



Ida Raming

Maria – Prophetin und „Priesterin“ Unterdrückte Motive in der patriarchalischen Sichtweise Marias

Könnten sie die Tür zum Priesteramt für Frauen öffnen?

Einleitung

Maria: bis heute widersprüchlich gedeutet und hinterfragt ...

In der Geschichte der Kirche und Theologie haben sich viele Theologen mit der Gestalt der Maria, der Mutter Jesu, befasst. Seit einigen Jahrzehnten wählen ebenfalls Theologinnen ihre „Schwester im Glauben“ als Thema ihrer Überlegungen.

Es gibt sehr positive, darunter auch theologisch fragwürdige, sowie auch zahlreiche negative, herabwürdigende Aussagen über Maria.

Wie kommt es zu dieser widersprüchlichen Sicht und Vorstellung?

Fest steht jedenfalls, dass die „Geschichte“ der Deutung und Bedeutung der Gestalt Marias noch nicht an ihr Ende gekommen ist.

Die folgenden Ausführungen wollen zur weiteren Klärung dieser Frage beitragen. Dabei möchte ich einen möglichen Vorbehalt gleich zu Beginn entkräften:

Es geht nicht darum, Maria als „Opferpriesterin“ (im Sinne von *sacerdos*) zu begreifen und darzustellen – gewissermaßen zur Verstärkung der „Opfertheologie“: so als habe Maria „unter dem Kreuz stehend“ ihren Sohn Jesus zur Versöhnung eines „beleidigten Gottes“ als Opfer dargebracht oder zumindest dabei mitgewirkt. (Um dieses Missverständnis zu vermeiden, wird der Titel „Priesterin“ hier in Anführungszeichen gesetzt.) Vielmehr dienen die folgenden Ausführungen dem Ziel, Maria die Anerkennung zukommen zu lassen, die sie verdient: Als Frau, die dem Ruf Gottes an sie, Mutter Jesu Christi zu werden, in Freiheit zugestimmt hat, ihn als Messias anerkannt und ihm gefolgt ist – mit allem, was das an Glauben, Angefochtenheit und Zumutung in dieser Welt mit sich brachte.

I. Maria - ein Opfer patriarchalischer Sichtweise

Auch Maria, die Mutter Jesu, ist ein Opfer der Jahrtausende alten Feindschaft gegen Frauen geworden, ein Opfer der Frauendiskriminierung, die sich bis heute gegen sie richtet – trotz vieler Lobpreisungen, die ihr gelten.

1. Einige Beispiele aus der Kirchengeschichte

Aus der *Didascalia Apostolorum* (3. Jh.):

„Dass es einer Frau nicht erlaubt ist, zu taufen: Was nun die Frau betrifft, so raten wir (ihr) nicht, zu taufen oder sich von einer Frau taufen zu lassen, denn das ist eine Übertretung des Gebotes und sehr gefährlich für die, welche tauft, und den, welcher getauft wird. Denn, wenn es erlaubt wäre, von einer Frau getauft zu werden, so wäre unser Herr und Meister von seiner Mutter Maria getauft worden; nun aber ist er von Johannes getauft worden, wie auch die anderen aus dem Volke. Bringet also keine Gefahr über euch, ihr Brüder und Schwestern, indem ihr euch wie außerhalb des Gesetzes des Evangeliums stehend betragt.“¹

Epiphanius von Salamis (ca. 315-403) wendet sich massiv gegen ein Priesteramt für Frauen, wobei sein negatives Frauenbild ausschlaggebend ist: „*Das weibliche Geschlecht ist leicht verführbar, schwach und ohne viel Verstand!*“ - es richtet sich auch gegen Maria: „Wenn Frauen zum Priesterdienst vor Gott bestellt werden sollten oder für ein kirchliches Amt, dann wäre

¹ *Didascalia apostolorum* III, 6,1-2; dt. Übers.: H. Achelis – J. Flemming: Die syrische Didaskalia, Leipzig 1904, 79f, 81; G.L. Müller: Der Empfänger des Weihesakramentes, Würzburg 1999, 74.

es im Neuen Bund niemandem mehr als Maria zugefallen, eine priesterliche Aufgabe auszuüben. Ist ihr doch die große Ehre zuteil geworden, dass sie in ihrem Schoß den König aller Dinge und Gott des Himmels, den Sohn Gottes empfangen durfte ... Aber es (die Übertragung des Priesteramtes) gefiel ihm (Gott) nicht. Nicht einmal die Spendung der Taufe ist ihr anvertraut worden; so hätte Christus eher von ihr als von

Johannes getauft werden können.“²

Diese Argumentation wird von zahlreichen späteren Autoren und Traditionsquellen wiederholt, so u.a. von den *Apostolischen Konstitutionen* (ca. 5. Jh.), ferner im 13. Jh. von:

Papst Innozenz III. (1198-1216) in seiner Dekretale *Nova Quaedam* (1210) an die Bischöfe von Burgos u. Palencia (Spanien), in der die von Äbtissinnen in den genannten Diözesen geübte Praxis, ihren untergeordneten Nonnen den kirchlichen Segen zu erteilen, ihre Beichte zu hören, das Evangelium zu lesen und öffentlich zu predigen, in scharfer Form verurteilt wird, und zwar mit folgender Begründung: „*Wenn auch die seligste Jungfrau Maria würdiger und erhabener war als alle Apostel, hat der Herr (Jesus) dennoch nicht ihr, sondern jenen die Schlüssel des Himmelreichs übertragen.*“³

2. Aussagen über Maria in heutigen lehramtlichen Dokumenten

a) *Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt 'Inter Insigniores' (1976):*

Nr. 2: „Jesus (hat) den Auftrag der Zwölf keinen Frauen anvertraut. Nicht einmal seine Mutter, die so eng mit seinem Geheimnis verbunden ist und deren erhabene Funktion in den Evangelien von Lukas und Johannes hervorgehoben wird, war mit dem apostolischen Amt vertraut. Das veranlasst die Kirchenväter, sie als Beispiel für den Willen Christi in dieser Frage hinzustellen. Dieselbe Lehre hat noch am Anfang des 13. Jahrhunderts Papst Innozenz III. wiederholt, indem er schrieb: „*Obwohl die allerseligste Jungfrau Maria alle Apostel an Würde und Erhabenheit übertrifft, hat der Herr nicht ihr, sondern jenen die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut.*“

Nr. 3: „Als diese (die Apostel) und Paulus die Grenzen der jüdischen Welt überschritten, haben die Verkündigung des Evangeliums und das christliche Leben in der griechisch-römischen Zivilisation sie veranlasst, mitunter sogar auf schmerzliche Weise mit der Beobachtung des mosaischen Gesetzes zu brechen. Sie hätten also auch daran denken können, Frauen die Weihe zu erteilen, wenn sie nicht überzeugt davon gewesen wären, in diesem Punkt dem Herrn die Treue wahren zu müssen...“

Römischer Kommentar zu Inter Insigniores

„Die Kanonisten stützen sich auch auf das Prinzip, das Innozenz III. in einem Brief an die Bischöfe von Palencia und Burgos ausgesprochen hatte: ‚*Obwohl die allerseligste Jungfrau Maria alle Apostel an Würde und Erhabenheit übertrifft, hat der Herr nicht ihr, sondern jenen die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut.*‘ Dieser Text ist dann für die Glossatoren ein Gemeinplatz geworden.“ (Verlautb. des Ap. Stuhls Nr. 3, S. 29).

Dieses Prinzip: dass Jesus seiner Mutter Maria nicht das Apostelamt anvertraute, wird bis heute sowohl in kirchlichen Lehrdokumenten als auch von Theologen als Grund für den Ausschluss der Frauen von der Ordination aufrecht erhalten („*ex institutione Christi...*“ - Maria also als Beispiel für den angeblich ausschließenden Willen Christi in dieser Sache!).

b) *Papst Johannes Paul II.: Apostolisches Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis* (1994)*

Nr. 3: „...Im Übrigen zeigt die Tatsache, dass Maria, die Mutter Gottes und Mutter der Kirche, nicht den eigentlichen Sendungsauftrag der Apostel und auch nicht das Amtspriestertum erhalten hat, mit aller Klarheit, dass die Nichtzulassung der Frau zur Priesterweihe keine Minderung ihrer Würde und keine Diskriminierung ihr gegenüber bedeuten kann, sondern die

² Epiphanius: *Adversus Haereses* 79,3; dt. Übers.: G.L. Müller a.a.O. S. 87f. Kritisch dazu: I. Raming: *Der Ausschluss der Frau vom priesterlichen Amt – Gottgewollte Tradition oder Diskriminierung?*, Köln/Wien 1973, 121ff, hier: S.122; ebenfalls: Haye v.d. Meer: *Priestertum der Frau?*, Freiburg 1969, S. 60-75; 186-190; hier: 62f.

³ *Corpus Iuris Canonici*, ed. A. Friedberg, Graz 1955, II 886f; zit. in: Raming, a.a.O. S.121-123.

treue Beachtung eines Ratschlusses, der der Weisheit des Herrn des Universums zuzuschreiben ist.“

c) *Papst Johannes Paul II.: Brief an die Frauen (1995)*

„Die Kirche sieht in Maria den erhabensten Ausdruck des »Genius der Frau« und findet in ihr eine Quelle nicht versiegender Inspiration. Maria hat sich als »Magd des Herrn« bezeichnet (Lk 1, 38). Aus Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes hat sie ihre bevorzugte, aber alles andere als leichte Berufung einer Braut und Mutter der Familie von Nazaret angenommen. Dadurch, dass sie sich in den Dienst Gottes stellte, stellte sie sich auch in den Dienst der Menschen: ein *Liebedienst*. Dieser Dienst hat es ihr ermöglicht, in ihrem Leben die Erfahrung einer geheimnisvollen, aber echten »Herrschaft« zu verwirklichen. Nicht zufällig wird sie als »Königin des Himmels und der Erde« angerufen. So ruft sie die ganze Gemeinschaft der Gläubigen an, viele Nationen und Völker rufen sie als »Königin« an. Ihre »Herrschaft« ist *Dienst! Ihr Dienst ist »Herrschaft«!* (Verlautb. d. Apost. Stuhls Nr. 122, Nr. 10).

„Vor diesem Horizont des »Dienstes« - der, wenn er in Freiheit, Gegenseitigkeit und Liebe erbracht wird, das wahre »Königtum« des Menschen zum Ausdruck bringt - ist es möglich, ohne nachteilige Folgen für die Frau *auch einen gewissen Rollenunterschied* anzunehmen, insofern dieser Unterschied nicht das Ergebnis willkürlicher Auflagen ist, sondern sich aus der besonderen Eigenart des Mann- und Frauseins ergibt. Es handelt sich hier um eine Thematik mit einer spezifischen Anwendung auch auf den innerkirchlichen Bereich. Wenn Christus - in freier und souveräner Entscheidung, die im Evangelium und in der ständigen kirchlichen Überlieferung gut bezeugt ist - nur den Männern die Aufgabe übertragen hat, *durch die Ausübung des Amtspriestertums »Ikone« seines Wesens als »Hirt« und als »Bräutigam« der Kirche* zu sein, so tut das der Rolle der Frauen keinen Abbruch, wie übrigens auch nicht jener der anderen Mitglieder der Kirche, die nicht das Priesteramt innehaben, sind doch *alle* in gleicher Weise mit der Würde des »gemeinsamen Priestertums« ausgestattet, das in der Taufe seine Wurzeln hat. Diese Rollenunterscheidungen dürfen nämlich nicht im Lichte der funktionalen Regelungen der menschlichen Gesellschaften ausgelegt werden, sondern mit den spezifischen Kriterien der *sakramentalen Ordnung*, das heißt jener Ordnung von »Zeichen«, die von Gott frei gewählt wurden, um sein Gegenwärtigsein unter den Menschen sichtbar zu machen.

Im Übrigen kommt gerade im Rahmen dieser Ordnung von Zeichen, wenn auch außerhalb des sakramentalen Bereiches, dem nach dem erhabenen Vorbild Mariens gelebten »Frausein« keine geringe Bedeutung zu. Denn im »Frausein« der gläubigen und ganz besonders der »gottgeweihten« Frau gibt es eine Art immanentes »Prophetentum« (vgl. *Mulieris dignitatem*, 29), einen sehr beschwörenden Symbolismus, man könnte sagen, eine bedeutungsträchtige »Abbildhaftigkeit«, die sich in Maria voll verwirklicht und mit der Absolutheit eines »jungfräulichen« Herzens, um »Braut« Christi und »Mutter« der Gläubigen zu sein, das Wesen der Kirche als heilige Gemeinschaft treffend zum Ausdruck bringt. In dieser Sicht »abbildhafter« gegenseitiger Ergänzung der Rollen des Mannes und der Frau werden zwei unumgängliche Dimensionen der Kirche besser herausgestellt: das »marianische« und das »apostolisch-petrinische« Prinzip“ (a.a.O. Nr. 11).

3. Kritische Bewertung der kirchenamtlichen Aussagen über Maria

Durch die oben zitierten Lehrdokumente zieht sich die Kernaussage: Es sei der Wille Jesu gewesen, Maria nicht das Apostelamt zu übertragen, und an diesen Willen Jesu hätten sich die männlichen Apostel und ihre Nachfolger gebunden gefühlt.

Dazu ist erstens einmal anzumerken, dass sich in der entstehenden Kirche erst nachjesuanisch erste Formen der Gemeindeleitung herausgebildet haben. Diese waren vorwiegend patriarchal, haben aber nichts mit Anweisungen Jesu zu tun.

Bei dieser These ist zudem die damalige Stellung der Frau in der vom Patriarchat tief geprägten Gesellschaft völlig ausgeklammert: Die Frau war im antiken Judentum nicht geschäftsfähig, ausgeschlossen vom Zeugnis vor Gericht und von öffentlicher Lehre, z.B. in den Synagogen. Frauen hätten daher den Dienst des Apostolats damals nicht ausüben können. In den frühchristlichen (hellenistisch geprägten) Gemeinden gibt es dann Beispiele für eine stärkere Beteiligung der Frauen innerhalb des kirchlichen Amtes.

Grundsätzlich gilt als Interpretationsprinzip: Eine kirchliche Lehre ohne Einbeziehung soziokultureller und geschichtlicher Entwicklungen führt notwendigerweise zu Fehlschlüssen und Falschlehren.

Da sich der Ausschluss der Frauen vom Priester- und Bischofsamt angesichts der heutigen Stellung der Frau in demokratischen Staaten kaum noch rechtfertigen lässt, kommt es in den Aussagen von Päpsten und Theologen zu Verbrämungen und Verschleierungen – ja zu Schönfärberei, wodurch der Ausschluss vom Priester- und Bischofsamt den Frauen im Blick auf Maria „schmackhaft“, also erträglich gemacht werden soll: Lob des „Genius der Frau“, der besonders bei Maria ausgebildet sei. Ein „klassisches“ Beispiel für diese Sichtweise ist die Aussage von H.U. v. Balthasar: „Vielleicht ist die katholische Kirche aufgrund ihrer eigenen Struktur das letzte Bollwerk in der Menschheit einer echten Würdigung der Differenz der Geschlechter... Das Marianische in der Kirche umgreift das Petrinische, ohne es für sich in Anspruch zu nehmen. Maria ist 'Königin der Apostel', ohne apostolische Vollmachten für sich in Anspruch zu nehmen. Sie hat anderes und mehr...“⁴

Diese Deutung wird von mehreren Theologen, z.B. von J. Ratzinger, G.L. Müller u.a. übernommen.

Dagegen sehen andere Theologen in Maria gerade das Vorbild einer Priesterin:

Dazu einige Beispiele:

Das Spezifikum des priesterlichen Dienstes ist nach *M. J. Scheeben* (19. Jh.) „das Verschicken der empfangenen Gnade in sakramentaler Weise“ – genau „marianischer Dienst“. Dieser Theologe sieht in Maria auch und gerade den Typus der ‚amtlichen‘ Kirche, ihrer Weihe- und Jurisdiktionsvollmacht. Die Gnadenmutterchaft der Kirche, die nach Scheeben in der geistlichen Mutterchaft Marias ihr Vorbild und ihren Grund hat, komme vor allem in dem sog. Amtspriestertum der Kirche zur Entfaltung und Auswirkung.⁵

Der Theologe *Wolfgang Beinert* sagt: „Wo Theologen und Mystiker sozusagen unbelastet von der Ordinationsproblematik über die Mutter Christi und ihre heilsgeschichtliche Funktion nachgedacht haben, da hat sich ihnen der Gedanke eines Priestertums Mariens geradezu aufgedrängt.“⁶

Der Exeget *N. Baumert* ist überzeugt:

„Durch die Geburt des Messias aus der Frau (Maria)“ wird die Grundlage und Eignung geschaffen „für das, was durch Tod und Auferstehung Jesu (der insofern Typus für alle ist) und Geistsendung vollendet wurde. Die Frau ist gewiss nicht weniger geeignet für den Heildienst als der Mann.“⁷

Diese Sicht wird bis heute von vielen Theologen geteilt. Daher kann die Frage nach dem „Priestertum der Gottesmutter noch längst nicht als gelöst 'ad acta' gelegt werden.“⁸

Es ist aber eine verdrängte Wahrheit, die gegenwärtig auf theologischer und vor allem von kirchenamtlicher Seite nicht anerkannt und gelöst ist.

Welches ist der tiefere Grund für diese verdrängte Wahrheit?

Von vielen Theologen und Priestern, auch von Papst Franziskus, wird zwar betont, dass Maria „höher steht“ als die „sakramental ordinierten Priester“ – auch höher als die Bischöfe –, dennoch weigern sie sich oder vermeiden es, Maria als „Priesterin“ anzuerkennen. Der Grund dafür ist, wie nach eingehenden historischen Forschungen klar belegt ist: „weil Maria eine Frau war“ (*propter femineum sexum*).⁹

Das spricht allerdings für sich: Die Diskriminierung des weiblichen Geschlechts ist nämlich der wahre Grund für die Weigerung, Maria als Priesterin anzuerkennen und auch heutigen berufenen Frauen den Zugang zum presbyteralen Dienst in der Kirche zu eröffnen.

⁴ Frauenpriestertum? Neue Klarstellungen, Einsiedeln 1979, 109-115; zitiert in G.L. Müller, a.a.O. S. 437.

⁵ M. J. Scheeben: Die Mysterien des Christentums, 2. Aufl. Freiburg 1951, S.449 ff; dazu: I. Raming: a.s.O. S. 124 A. 18.

⁶ W. Beinert: Dogmatische Überlegungen zum Thema Priestertum der Frau, in: W. Groß (Hg.): Frauenordination, München 1996, S. 76.

⁷ N. Baumert: Frau und Mann bei Paulus, Würzburg 1992, 302f.

⁸ H. v.d. Meer a.a. O., 186-190, hier: 186.

⁹ Ebd. S. 187

II. Maria - „Priesterin“ und Prophetin

Jesus Christus wird im Hebräer-Brief als „Hoherpriester“ bezeichnet (vgl. Hebräerbrief passim): *„Christus hat sich nicht selbst seine Würde als Hoherpriester gegeben, sondern derjenige, der zu ihm sprach: 'Mein Sohn bist du, ich habe dich heute gezeugt' und 'Priester bist du auf ewig nach der Ordnung des Melchisedek' ...“.*

„Zur Vollendung gelangt, ward er für alle, die (Gott) gehorchen, der Urheber ewigen Heils“ (5,5-6 u. 9) ... „Darum musste er in allem seinen Brüdern und Schwestern gleich werden, um als barmherziger, treuer Hoherpriester vor Gott zu walten...“ (2, 17). „Wir haben einen erhabenen Hohenpriester, der bereits in den Himmel heimgegangt ist, Jesus, den Sohn Gottes...“ (4,14).

Jesus wurde nicht zum Priester ordiniert, sondern von Gott dazu berufen. Er hat auch niemanden seiner Anhänger (Apostel, Jünger ...) zu Priestern ordiniert – was immer wieder fälschlich behauptet wird -, sondern sie vielmehr als seine Boten ausgesandt: Sie sollten in seinem Namen die Frohe Botschaft vom „Reich Gottes“ verkünden.

Wie Jesus als von Gott Gesandter keiner Ordination bedurfte – er war vom Hl. Geist „gesalbt“ und durchdrungen –, ähnlich auch Maria. Als vom Hl. Geist „Überschattete“ und Erfüllte („voll der Gnade“, vgl. Lk 1), die in Vertretung der ganzen Menschheit ihr freies Ja zur Annahme und Geburt des Messias Jesus gab, bedurfte sie nicht einer äußeren Ordination zur „Priesterin“ oder der Berufung zur Apostolin durch Jesus. Das wäre in ihrer vom Patriarchat tief geprägten Lebenszeit ohnehin eine Unmöglichkeit gewesen. Dennoch hat sie einen unersetzlichen Anteil am Dienst für das Heil der Menschen: durch die Annahme und Geburt des Messias, was nicht nur ein äußerer Vorgang, sondern ein heilsgeschichtliches Geschehen war und ist, - durch ihr Mitleiden am Schicksal ihres Sohnes und ihre Treue zu seiner Botschaft. So kann sie - ähnlich wie Jesus, aber nicht auf gleicher Stufe - als „Priesterin“ (wenn man diese Terminologie benutzen will) bezeichnet und verehrt werden. Das bedeutet freilich nicht, dass Maria „Opferpriesterin“ war bzw. ist, sondern dass sie verantwortlich und vorbildlich handelte für das Heil der Menschen, was im Grunde allen Gliedern der Kirche im Sinne des 'allgemeinen Priestertums' aufgetragen ist.

Maria ist darüber hinaus eine große Prophetin, wie sie in der ostsyrischen Theologie (Aphrahat) bezeichnet wird:

Als „vom Heiligen Geist Erfüllte“ werden ihr in der Begegnung mit ihrer Verwandten Elisabeth die prophetischen Worte in den Mund gelegt:

„Hoch erhebt meine Seele den Herrn, in Gott, meinem Heiland, jubelt mein Geist. Er hat in Gnaden geschaut auf seine niedrige Magd: Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Großes hat an mir getan der Mächtige ... Macht hat er geübt mit seinem Arm und zerstreut, die stolzen Herzens sind. Herrscher hat er vom Thron gestürzt, Niedrige aber erhaben. Hungernde hat er mit Gütern erfüllt, Reiche gehen lassen mit leeren Händen ...“ (Lk 1, 46-55 passim).

Es ist auffallend, dass diese prophetischen Worte Marias in Lehrdokumenten über Maria (z.B. Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* Kap. 8; Papst Johannes Paul II. „Brief an die Frauen“...) vollständig fehlen. Johannes Paul betont: *„Die Kirche sieht in Maria den erhabensten Ausdruck des ‚Genius der Frau‘... Maria hat sich als ‚Magd des Herrn‘ bezeichnet“* – in ihrem *„Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes“... – „ihre ‚Herrschaft‘ ist Dienst!“* (Nr. 10).

Kirchenmänner ertragen Maria anscheinend nur als „gehorsame Magd des Herrn“, nicht aber als prophetische, starke und eigenständige Frau. Zu ihrem Machterhalt formen sie das Bild Marias nach ihrem „Gusto“ zurecht.

Die Verehrung der Mutter Jesu als „Priesterin“ wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von der Kirchenleitung unterdrückt und verboten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Diskussionen über Marias Priestertum jäh beendet. Während Papst Leo XIII. 1903 noch Gemälde Mariens in priesterlichen Gewändern billigte und akzeptierte, verbot das 'Heilige Offizium' (früher: Inquisition – heute: Kongregation für die Glaubenslehre) 1913 die Gewohnheit, Maria als Priesterin darzustellen. 1907 hatte Papst Pius X. noch den Zusatz zum Gebet geduldet: *„Maria, jungfräuliche Priesterin, bitte für uns!“*;

aber 1926 erklärte das „Heilige Offizium“ die Verehrung Mariens als Priesterin für nicht zulässig und somit für verboten.

„Ist es Zufall, dass gerade zu jener Zeit die Kampagne für die Frauenpriesterweihe (Frauenordination) in anderen Kirchen zu rumoren begann?“ So fragt John Wijngaards nicht ohne Grund in seinem Artikel „Das Priestertum Mariens“¹⁰.

Diese Frage ist allzu berechtigt. Denn auch in der römisch-katholischen Kirche forschten die ersten Frauen nach Eröffnung des Universitätsstudiums für sie nach ihrer Stellung und Wertung in der katholischen Kirche (z.B. E. Stein, H.V. Borsinger u.a.).

Diesem berechtigten Suchen und Fragen sollte jedoch von der männlichen Kirchenleitung anscheinend von vornherein ein Riegel vorgeschoben werden.

Wie im Voraufgehenden dargestellt, ist die derzeitige Sicht der Mutter Jesu nach kirchenamtlicher Lehre und Vorstellung sehr „eingeschränkt“, verkürzt, ja – verfälscht.

Maria gilt als „Urbild“ der „Laien“-Kirche, keinesfalls der gesamten Kirche (Laien und Amtsträger). In diesem Sinne betont z.B. Otto Semmelroth: Maria ist, „genau genommen, nicht Urbild der Kirche einfachhin ... Maria ist vielmehr eigentlichst Urbild der Kirche, insofern sie als 'Laós', als Laiengemeinde empfangend und mitopfernd Jesus begegnet, der durch das Amt vor sie hintritt“¹¹.

Demgegenüber ist zu betonen:

Maria steht als Ur-Bild für die ganze Kirche (sowohl für das „allgemeine Priestertum“ als auch für das „Priestertum des Dienstes“ – nicht nur für die sog. 'Laienkirche'). Amtsträger der Kirche wollen sie gewissermaßen aus der Kirche als dem „Leib Christi“ ausgrenzen, maßen sich aufgrund ihres bloßen Mannseins an, „*durch die Ausübung des Amtspriestertums 'Ikone' seines (Christi) Wesens als 'Hirt' und als 'Bräutigam' der Kirche zu sein*“¹². Welch eine Hybris, die mit Jesu Haltung nicht das geringste zu tun hat!

Johannes Paul II. spricht im Sinne dieser patriarchalischen Sichtweise von der „gegenseitigen Ergänzung der Rollen des Mannes und der Frau“: Das '*marianische*' und das '*apostolisch-petrinische*' Prinzip (= das männliche!) seien die „unumgänglichen Dimensionen der Kirche“.

Das sind jedoch Konstrukte patriarchalischer Theologie.

¹⁰ John Wijngaards: Das Priestertum Mariens, in: The Tablet Bd. 235. v. 4. Dez. 1999, 1630-1640, www.womenpriests.org/de/mrpriest/mpr, deutsche Übers. S.3.

¹¹ O. Semmelroth: Maria oder Christus? Christus als Ziel der Marienverehrung. Frankfurt 1954, 131.

¹² So Papst Johannes Paul II.: Brief an die Frauen (Verl. d. Ap. Stuhls Nr. 122) Nr. 11, S. 11f.